

ner Blick auf andere Auffassungen und Zugänge entwickelt und miteinander verbunden wurden. Im zweiten Teil des Bändchens, der sich Czoks Hauptforschungsfeldern widmet, zeichnet der Verfasser nicht nur in chronologischer Hinsicht dessen Publikationstätigkeit nach, sondern macht zugleich deutlich, in welcher Weise vor allem seine stadtgeschichtlichen Arbeiten auch über die Historikerschaft der DDR hinaus rezipiert und geschätzt wurden, was sich nicht zuletzt an internationalen Kontakten ablesen lässt. Karl Czok war beispielsweise langjähriges Mitglied der Commission internationale pour l'histoire des villes und des Österreichischen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. In Sachsen aber war es neben seinem Engagement für die Leipziger Stadtgeschichte vor allem die Landesgeschichte, die ihm viel verdankte. Letzteres mag angesichts des Verdiktes, das Karl-Heinz Blaschke über die vor 1989 betriebene Regionalgeschichte gesprochen hat, manchmal vergessen oder anders gewertet werden. Es ist aber sicher ein Verdienst des vorliegenden Bändchens, dass vor dem Hintergrund der eigentlich konzeptionellen, nicht genuin politischen Debatte um Landesgeschichte versus Regionalgeschichte noch einmal Czoks Bemühung um Wahrung einer in Leipzig noch in den 1950er Jahren starken Forschungstradition zusammengefasst wird. Einer politisch begründeten Ablehnung landesgeschichtlicher Forschung setzte Karl Czok den Versuch entgegen, durch inhaltliche und begriffliche Neukonzeption die auf Sachsen bezogene Forschung weiterzuführen. Dass dies am Ende in einer monografischen Darstellung der Geschichte Sachsens gipfelte, war ganz wesentlich seinem Engagement zu verdanken. Das Endprodukt weist aus heutiger Sicht diverse Schwächen auf, wie jedes großangelegte Überblickswerk, die in diesem Falle nicht zuletzt auch den politischen Handlungsbedingungen seiner Entstehungszeit geschuldet waren. Für all diejenigen, die sich vor 1989 im akademischen Bereich mit Landesgeschichte beschäftigen wollten (wie die Autorin der Rezension), war das Projekt jedoch ein Signal, das auf eine Perspektive für auf Sachsen bezogene Forschungen hoffen ließ. Dass sich wenig später ganz andere politische wie historiografische Rahmenbedingungen ergaben, sollte den Blick auf Karl Czoks Verdienste um die sächsische Landesgeschichte nicht verstellen.

Univ.-Doz. Dr. Katrin Keller

Peter Knüvener für die Städtischen Museen Zittau (Hrsg.): Von der Lausche zum Vesuv. Zittau und Italien vom 17. bis 21. Jahrhundert, Verlag Gunter Oettel Görlitz/Zittau 2024, 296 Seiten mit 352 farbigen und schwarz-weißen Abbildungen, ISBN 978-910699-06-2, 29,80 Euro

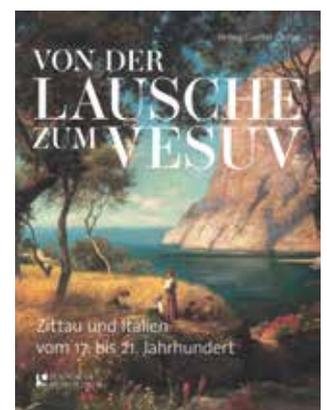
Am 12. Februar 1971 unterzeichneten die Bürgermeister der Kreisstadt Zittau und der doppelt so großen toskanischen Provinzhauptstadt Pistoia ei-

nen Städtepartnerschaftsvertrag. Die Aufnahme freundschaftlicher Beziehungen fiel in eine Zeit, als die DDR versuchte, internationale Anerkennung als eigenständiger Staat zu erlangen. Dabei bediente sich die SED-Führung jener Städte in den westeuropäischen Ländern, in denen kommunistische Parteien den Bürgermeister stellten – wie im Gürtel um Paris oder eben in Mittelitalien. Obwohl 1973 das Ziel erreicht war und nahezu alle Staaten der Welt diplomatische Beziehungen mit der DDR aufnahmen, blieben die Städtepartnerschaften bestehen, betrachtete sie die SED doch als Möglichkeit, ein positives Bild des Sozialismus auch in Frankreich oder Italien zu vermitteln. Während allerdings mehrfach Delegationen aus Pistoia nach Zittau reisten, war der Besuch in umgekehrter Richtung unmöglich. Bis zum Ende der DDR durfte nur ein Zittauer einmal einen Tag nach Pistoia fahren: der Bürgermeister Werner Schnuppe, der 1975 einer Delegation des Rates des Bezirkes Dresden angehörte. Aber nach dem Ende der DDR und dem Untergang der Kommunistischen Partei Italiens, die sich 1991 auflöste, gelang es, die ungleiche Partnerschaft zu einer echten Freundschaft weiterzuentwickeln. 2016 zog gar ein italienisches Paar aus Pistoia nach Zittau, um den Weberhof und damit ein Hotel samt Gastronomie in der Partnerstadt zu übernehmen.

Diese und andere Episoden der bis heute bestehenden Städtepartnerschaft findet man in einem reich bebilderten Ausstellungskatalog der Städtischen Museen Zittau. Er widmet sich den Beziehungen zwischen Zittau und Italien, die im 15. Jahrhundert erstmals greifbar sind und bis zur Gegenwart reichen. Dass sich Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen mit dem Kulturtransfer zwischen Sachsen und verschiedenen Ländern der Welt beschäftigen, ist nicht neu, wie zahlreiche Themenhefte der „Dresdner Hefte“ oder der „Sächsischen Heimatblätter“ beweisen. Neu ist aber, dass eine solcher Blick von einer der nicht ganz so großen Städte in Sachsen ausgeht. Es ist erstaunlich, was für Querverbindungen zwischen Zittau und Italien dieser Band aufdeckt.

Die insgesamt 22 Beiträge werden in die Kapitel „Zittau und Italien zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit“, „Auf Kavaliertour durch Italien“, „Italienische Vorlagen für Kunstwerke und Architektur in Zittau und der Oberlausitz“, „Italienische Kunstwerke in der Zittauer Sammlung in Vergangenheit und Gegenwart“, „Oberlausitzer Maler unterwegs in Italien“, „Zittauer Künstler und Schriftsteller um 1900“, „Gefangen in Italien – gefangen von Italien“ und eben „Die Städtepartnerschaft Zittau-Pistoia“ gegliedert, wobei Ausgangspunkt der Überlegungen immer Zittau ist, nie umgekehrt. Etwas verloren wirkt der Beitrag von Andreas Gerth zu „Sammlungsbelege aus Italien in der geowissenschaftlichen Sammlung der Städtischen Museen Zittau“, der sogar eine eigene Kapitelüberschrift „Sehnsuchtsort Italien – auch für Geologen“ bekam.

Es geht u. a. um einen Zittauer Bürgermeister, der in Italien studierte und einen Orden der Republik



Venedig trug, um Künstler aus der Oberlausitz, die zur Studienreise nach Italien zogen, oder einen Soldaten, der im Zweiten Weltkrieg seinen Angehörigen mit Briefen und Zeichnungen aus verschiedenen Teilen Italiens berichtete. In allen diesen Schilderungen erscheint Italien als Sehnsuchtsland, während umgekehrt ein Interesse Italiens an Zittau kaum zu erkennen ist – bevor ab 1971 210 Kinder aus Pistoia in Ferienlager des VEB Robur-Werke Zittau geschickt wurden.

Der Band bezieht sich auf eine Ausstellung, die von April bis August 2024 in den Städtischen Museen Zittau zu sehen war. Man nimmt ihn auch nach Ausstellungsende gerne zur Hand, weil er die Ergebnisse dieser Ausstellung für die Nachwelt festhält und zudem dem Auge mit über 350 Abbildungen viel bietet: Gemälde und Grafiken Zittauer Künstler, die Rom-Stiche Piranesis, Werke kirchlicher Kunst, die auf Vorlagen aus Italien beruhen. Man kann sozusagen durch die Kulturgeschichte spazieren und stößt immer wieder auf neue Geschichten. Ein anregender Ausstellungskatalog, der zu imaginären Reisen auffordert!

Dr. Matthias Donath



Gerd-Helge Vogel (Hrsg.) Die Brüder Johann Ludwig und Johann August Giesel. Landschafts- und Theatermaler, Bau- und Gartenkünstler im Zeitalter der Aufklärung. Tagungsband des V. Internationalen Wolkenburger Symposiums zur Kunst vom 22. bis 24. September 2023 auf Schloss Wolkenburg, Lukas Verlag Berlin 2023, 360 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen und Register, Klappbroschur, 360 Seiten mit 290 Abbildungen, ISBN 978-3-86732-450-2, 40,00 Euro

Der in Zwickau geborene und in Berlin lebende Kunsthistoriker Gerd-Helge Vogel, engagierter Autor und Leser der „Sächsischen Heimatblätter“, organisierte zwischen 2011 und 2023 fünf wissenschaftliche Tagungen auf Schloss Wolkenburg, die der Kunst- und Kulturgeschichte des Zwickauer Muldenlandes gewidmet waren. Nun liegt der Tagungsband des fünften und letzten Symposiums vor. Die Reihe endet, weil die Stadt Limbach-Oberfrohna die weitere Aufarbeitung der Kunst- und Kulturgeschichte in dieser Region nicht mehr finanzieren kann und will. Das ist schade, denn die Themen der Symposien belegen, was für außerordentliche kulturgeschichtlichen Entdeckungen im westlichen Teil Sachsens gelungen sind. Alle Symposien betrieben Pionierarbeit, weil sie Biografien vergessener Künstler und lange unbeachtete Kunstwerke des 18. bis 20. Jahrhunderts für die Kunstwissenschaft erschlossen. Davon profitierte nicht nur Schloss Wolkenburg, sondern die Kunstgeschichte in Sachsen generell.

Die Tagungen (und die nachfolgenden Bücher im Lukas Verlag) beschäftigten sich mit dem im Schloss Wolkenburg geborenen Maler Fritz von Uhde (1848–1911), mit dem Bildhauer Joseph

Mattersberger (1752–1825), dem Maler Adam Friedrich Oeser (1717–1799) und dem Architekten Friedrich August Krubsacius (1718–1789). Im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht der Architekt und Gartenkünstler Johann August Giesel (1751–1822), zu dem bislang kaum etwas bekannt war. Von ihm stammt der Entwurf für die Wolkenburger Schlosskirche, des wohl bedeutendsten Bauwerks des Klassizismus in Sachsen. Gerd-Helge Vogel erforschte Giesels Biografie und künstlerisches Schaffen und ordnet sein Werk in die zeitgenössische Architektur vor allem in Frankreich ein. Dabei gelangen ihm zahlreiche Entdeckungen. So muss die Einrichtung der Bibliothek im Schloss Wolkenburg, eines der frühen Beispiele der Neugotik in Sachsen, in die Jahre 1799/1800 datiert werden. Tobias Knobelsdorf stellt Giesels Bauten in Dresden vor – die leider alle nicht mehr stehen: das Palais Prinz Max (1890 abgebrochen) und das Palais Prinz Anton (später Sekundogenitur, 1945 zerstört, Ruine 1951 abgebrochen). Weitere Beiträge beschäftigen sich mit der Grabmalkunst Giesels sowie seinen Entwürfen für Park und Schloss Mückenberg (heute Lauchhammer) und Schloss Teplitz (heute Teplice). Besonders beeindruckt war ich von dem Grabmal des Malteserritters Joseph Xavier von Sachsen (1767–1802), des jüngeren „Chevalier de Saxe“, im böhmischen Osseg (Osek). Arnd-Rüdiger Gimmer stellt die Kirche in Franken des weithin unbekanntes Baumeisters Carl Khießl (1803–1840) vor – ebenfalls ein prägnantes Beispiel klassizistischer Kunst in Sachsen. Die beiden einleitenden Aufsätze sind dem Dekorations- und Landschaftsmaler Johann Ludwig Giesel (1747–1814) gewidmet, dem jüngeren Bruder des Architekten. Leider sind von ihm nur wenige Gemälde und Zeichnungen erhalten. Anke Fröhlich-Schauseil gelingt es hervorragend, Giesels Werke, auch die Zuschreibungen, in das Kunstschaffen seiner Zeit einzuordnen. Mit dem reich bebilderten Aufsatzband haben Gerd-Helge Vogel und die Mitwirkenden seines Symposiums den Namen „Giesel“ für ein größeres Publikum bekannt gemacht.

Dr. Matthias Donath